



**Abschlussveranstaltung der
Master Spring Academy 2012**

Gemischtes Doppel

Politik und Medien im digitalen Zeitalter

Bodo Hombach

23. März 2012

Museum für Gegenwartskunst, Siegen

Sehr geehrte Damen und Herren,

Medien und Politik.

Eigentlich ist das ein stabiles Verhältnis, denn es beruht nicht auf Leidenschaft und Zärtlichkeit, sondern auf einem gemeinsam erklärten Interesse: dem Gemeinwohl der Gesellschaft.

Es funktioniert einigermaßen gut, wenn sich beide Seiten ein paar Regeln merken und ihre Rituale respektieren.

Ich denke da gern an das alte Ehepaar. Seit fünfzig Jahren beisammen, ohne Seitensprünge und ohne Langeweile, ein Herz und eine Seele. Freunde fragen mit Staunen und Respekt, wie das möglich sei. Es müsse da doch ein Geheimnis geben. Die beiden lächeln sich durch das Gitter ihrer Falten an, und der Mann sagt: „Es war eigentlich ganz einfach. Wir haben da ein kleines Ritual, das uns durch all die Jahre sehr geholfen hat: Einmal in jeder Woche gehen wir in die Altstadt und besuchen das nette Lokal, wo wir uns zum ersten Mal unsere Liebe gestanden haben. Jeder bestellt sein Lieblingsgericht und trinkt ein gutes Glas Wein dazu. – Sie dienstags, ich am Donnerstag.“

Rollenspiel

Eine kurze Verständigung über das Selbstverständliche: In der Demokratie hat die mediale Publizistik viererlei Auftrag und Chance: Sie soll die Lebenswirklichkeit der Gesellschaft in ihrer Komplexität abbilden. Sie soll helfen, sich in der unübersichtlichen Welt zurechtzufinden. Sie soll die Pluralität von Informationen und Meinungen garantieren, den Austausch der Argumente vermitteln und so in Konfliktlagen Kompromiss und Konsens ermöglichen. Sie ermöglicht die Kontrolle der Macht durch den Souverän, also den Bürger.

Nicht Gesetz und Verordnung, sondern Transparenz fördert die politische Moral.

Immanuel Kant fragte: „Was ist, wenn es alle tun?“ – Wir fragen bescheidener: „Was ist, wenn's rauskommt?“ Sie ahnen: Das ist kein Spruch aus dem Poesiealbum. Es ist eine in mancherlei Schlachten gereifte Lebenserfahrung.

Der Hoheitsakt des Bürgers in der Wahlkabine wird nur dann nicht zur Farce, wenn er sich vorher ein Urteil bilden kann. Wahrnehmung und Wirklichkeit müssen sich einigermaßen entsprechen. Mitwirkung braucht Transparenz der politischen Entscheidungsbäume. Da wir uns nicht mehr unter der Dorflinde oder „am Brunnen vor dem Tore“ verständigen, sind wir auf die Medien angewiesen. Ob auf Papier oder per Bildschirm ist dabei gleichgültig.

Entscheidend ist etwas anderes: Qualität. Mit dem Einfluss der Presse wächst ihre Verantwortung. Nur Qualität - Verlässlichkeit, saubere Recherche, abgewogenes Urteil - erzeugt Vertrauen und legitimiert diesen Einfluss.

Warum muss man das betonen? Es hat einen einfachen Grund: Unterhaltungsbedürfnis ist angeboren wie Hunger und Durst.

Journalistische Qualität ist eine Kulturleistung, die man wollen muss. Das eine läuft uns nach. Das andere müssen wir suchen, fördern und pflegen. Solange sich Politiker als „Abgeordnete“ und „Volksvertreter“ verstehen, ist das kein Problem. Auch ihre Wahr-

nehmung sollte der Wirklichkeit entsprechen. Auch sie brauchen Vertrauen und müssen es sich verdienen. Auch bei ihnen zählt die Qualität der Argumente und nicht der Unterhaltungswert eines Talkshow-Auftritts.

Sie brauchen verlässliche Zustimmung, um politische Projekte durchzusetzen. Über den Wahltermin hinaus. Nur eine freie und verantwortliche Publizistik kann die Kontrolle der Macht leisten: Pressefreiheit ist keine Veranstaltung **für die** demokratische Gesellschaft. Sie ist eine Veranstaltung **der** demokratischen Gesellschaft.

Klar ist: Freiheiten, die niemand einfordert, machen sich heimlich davon. Sie verdunsten vom Papier, auf dem sie stehen. Eine verantwortliche Publizistik verhindert das. Sie macht tagtäglich von diesen Freiheiten Gebrauch. Dadurch bleibt die Gesellschaft wach und „in Übung“.

Das wusste David Hume, der sich in der Mitte des 18. Jahrhunderts über uns Heutige Gedanken machte: „Der Geist des Volkes muss häufig wachgerüttelt werden, um die Anmaßungen des Hofes im Zaum zu halten. Nichts ist für diesen Zweck geeigneter als die Freiheit der Presse, durch welche die ganze Gelehrsamkeit, der ganze Witz, das Genie eines Volkes aufseiten der Freiheit zur Entfaltung kommen und jedermann zu ihrer Verteidigung angespornt wird.“ (David Hume: „Von der Freiheit der Presse“)

Politik und Medien spielen verschiedene Rollen, aber im gleichen Stück und für das gleiche Publikum. Politiker und Parteien stellen sich alle vier Jahre einmal zur Wahl. Die Presse unterwirft sich jeden Tag aufs Neue der Kritik und der Entscheidung ihres Publikums. Das eine geschieht per Stimmzettel in der Wahlkabine. Das andere entscheidet sich am Zeitungskiosk.

Zum Verhältnis beider eine gut erfundene Anekdote: Ein Journalist war des Junggesellendaseins müde und wandte sich an ein Eheanbahnungsinstitut. „Wir hätten da etwas Interessantes, eine Politikerin!“, sagte der Vermittler. „Sie ist reich.“ – „Das muss nicht sein. Ich bin selber reich.“ – „Sie ist hübsch!“ – „Ach, wissen Sie, das bin ich auch.“ – „Sie überaus klug.“ – „Du meine Güte, klug bin ich selber.“ – Der Vermittler wird ungeduldig und fragt: „An was denken Sie denn?“ – „Na ja, zum Beispiel – anständig. Das wäre was!“

Wir sind auf Einladung der Universität Siegen im Museum für Gegenwartskunst. Für eine Sonntagsrede zum Bundespresseball haben Sie mich nicht eingeladen. Ich will versuchen, etwas tiefer zu sondieren.

Das Prinzip „Öffentlichkeit“

Schon 1962 hat Jürgen Habermas über „Strukturwandel der Öffentlichkeit“ nachgedacht. Seine Erkenntnisse sind noch immer hilfreich. Er verbindet den Begriff „Öffentlichkeit“, also den Raum des Politischen, mit der „öffentlichen Meinung“ und der „Publizität“. Eine wirksame Kritik der Gesellschaft und der politischen Realität sei nicht in der privaten Sphäre, sondern nur in der Öffentlichkeit möglich.

Erst der Transfer privater Meinungen, Wertungen, Zielbilder in den öffentlichen Raum hinein macht aus dem Privatmenschen den Bürger und setzt ihn in ein Verhältnis zum Staat, auf das er einwirken kann.

Im europäischen Mittelalter gab es nur eine repräsentative Öffentlichkeit durch den Herrscher für das Volk und vor dem Volk. Sie war Statusmerkmal des Feudalherrn oder der Kirche. Entscheidungen wurden ohne das Volk getroffen und diesem lediglich verkündet. Auch Luthers 95 Thesen wären im theologischen Milieu von Wittenberg nach kurzem Professorenstreit verpufft, hätte sie nicht der junge Buchdruck schlagartig im ganzen Reich verbreitet. Die Erfindung des Herrn Gensfleisch genannt Gutenberg hatte die Gänsefeder ersetzt. Das neue Medium schlug ein völlig neues Kapitel auf. Es **nutzte** nicht den öffentlichen Raum. Es **schuf** ihn erst. Jetzt hatte die Herrschaft ein kritisches Gegenüber: den lesekundigen Bürger.

Im neuen Raum der Öffentlichkeit konnte sich die Reformation ereignen. Nicht nur sie. Nach und nach kamen alle Dogmen des Mittelalters auf den Prüftisch der Aufklärung. Der Leser forderte Lesestoff, und dieser erzeugte neue Leser. Es bildeten sich Orte der Öffentlichkeit, Kaffeehäuser, Salons, Tischgesellschaften. Das Publikum versammelte sich. Befasste sich mit politischen Themen. Es galt weniger der gesellschaftliche Stand oder die Autorität der Bibel, sondern das bessere Argument.

Erst ging es um Kunst, Literatur und Philosophie. Dann auch um politisch-gesellschaftliche Fragen. Missverständnisse gehörten dazu. Auch Polemiker und Demagogen nutzten das Medium für ihre Zwecke.

Die Französische Revolution machte „Öffentlichkeit“ definitiv zum kommunikativen Raum zwischen bürgerlicher Privatsphäre und Regierung. Das wurde entscheidendes Strukturprinzip des modernen Verfassungsstaates. Das große Konzept der Aufklärung war jedoch nicht die Ablösung der alten Herrschaft durch eine neue: Herrschaft sollte sich durch Wissen in „Vernünftigkeit“ verwandeln.

Ich zitiere Habermas: „Öffentliche Meinung will, ihrer eigenen Intention nach, weder Gewaltenschränke noch selber Gewalt, noch gar Quelle aller Gewalten sein. In ihrem Medium soll sich vielmehr der Charakter der vollziehenden Gewalt, also Herrschaft selbst, verändern. Die Herrschaft der Öffentlichkeit ist ihrer eigenen Idee zufolge eine Ordnung, in der sich Herrschaft überhaupt auflöst.“

Natürlich waren Ideal und Realität bis heute nur selten kongruent:

- Die Presse kann ihren Auftrag als kritisches Gegenüber der Macht verweigern. Sie wird zum Erfüllungsgehilfen mächtiger Gruppen.
- Das Parlament kann zum Ort leerer Akklamation für die Regierungsmehrheit werden. Die Entscheidungen werden in den Hinterzimmern und Ausschüssen getroffen.
- Wichtige Themen degenerieren auf beiden Seiten zur Show, wo man nur noch den politischen Gegner strategisch auspunktet oder durch boulevardesken Schaum die Quote steigern will.

Sehr konkret erleben wir das in der Finanz- und Wirtschaftskrise. Die beiden Lenkungsmechanismen der Industriegesellschaft, Markt und Staat, schufen durch Selbstermächtigung des Marktes und die Selbstentmachtung der Parlamente ein Vakuum. Parlamente können nicht stärker sein als der Staat, aber sehr wohl schwächer. Das

aber führt nicht zur Ausweitung des politischen Raumes. Es verengt ihn: Die Öffentlichkeit schrumpft. Verbände und Interessengruppen agieren ohne demokratische Legitimation.

Die „Occupy-Bewegung“ versucht, diesen Raum zurückzuerobern.

Dreierlei Öffentlichkeit

Nach der historischen Perspektive betone ich die systematische: Öffentlichkeit ist nicht gleich Öffentlichkeit.

Wir kennen die „**Erste Öffentlichkeit**“ der Straßen, Plätze, Schulen, Gemeinden, Vereine usw. Wer sein Haus verlässt und sich in diesen Raum begibt, repräsentiert sich selbst vor einem überschaubaren Publikum. Man begegnet sich. Man nickt sich zu, kommt ins Gespräch. Es gibt eine Wertschätzung für den Raum dieser Öffentlichkeit. Man betritt ihn im Ausgeh-Anzug und achtet auf Contenance. Man zeigt Gesicht und will es wahren.

Eine „**Zweite Öffentlichkeit**“ entsteht durch die klassischen Medien. Sie öffnen ein Fenster zur Welt. Politiker erreichen ein großes Publikum, - auch für Halbwahrheiten und Sprechblasen. Journalisten dokumentieren und kommentieren. Ihre Primärerfahrung wird Sekundärerfahrung der Leser und Zuschauer. Was sie enthüllen oder verschweigen, hat Wirkung für den gesellschaftlichen Diskurs.

Manche Journalisten lassen sich vom Glamour der Macht umgarnen. Sie unterwerfen sich der Liturgie der politischen Klasse. Sie nehmen deren Rhythmus auf und schunkeln im Takt der Sektempfänge und Hochglanzbroschüren. Dann häufen sich Zeichen medialer Ohnmacht:

- Parteien und Interessengruppen instrumentalisieren die Medien. Die Inszenierung wird zum Programm. Glaubwürdigkeit und Objektivität der Berichterstattung vergilben.
- Im Wettbewerb um Aufmerksamkeit und Einschaltquoten drängen die Torszenen in den Vordergrund. Das eigentliche Spiel bleibt verborgen.
- Personen erscheinen wichtiger als Themen. Realität und Unterhaltung vermischen sich zur „Reality-Show“. Fettgedrucktes verengt die Arterien der öffentlichen Kommunikation. Ein mulmiges Wir-Gefühl ersetzt Aufklärung und Durchblick.
- Die Umsatzgeschwindigkeit der Events und Moden durchbricht die Schallmauer. Es bleibt kein Raum mehr für Reflexion und Kategorisierung.

Vertrauensverlust – das haben wir in den letzten Jahren wieder gelernt – ist der größte anzunehmende Unfall für die offene Gesellschaft. Er schrumpft den öffentlichen Raum.

In dieser „Zweiten Öffentlichkeit“ lockern sich zudem die Umgangsformen. Man muss sich nicht mehr gut benehmen. In den Auseinandersetzungen steigt der Pegel von Hohn und taktischem Gerede. Der Fernsehkonsument kann im Unterhemd und mit der Bierflasche in der Hand der Weihnachtsansprache des Bundespräsidenten beiwohnen.

Das Internet erzeugt eine „**Dritte Öffentlichkeit**“. Sie entwickelt sich explosiv. Sie überschreitet alle Grenzen. Ihr Ort ist die ganze Welt. Privatsphäre und öffentlicher Raum fließen ineinander. Im Zugabteil erfahren alle Mitreisenden enthemmtes Handy-

geplauder über aktuelle Beziehungsdesaster. Vermeintlich private Einträge der Facebook-Szene sind Allgemeinbesitz. Der voll verglaste User ist Schausteller seiner selbst, hält sich selbst für ein Alleinstellungsmerkmal, geht fast jedem Modetrend auf den Leim.

In der gigantischen Öffentlichkeit des „WWW“ ist er hoffnungslos „underdressed“ – und fühlt sich dabei „naturbelassen“. Das Publikum zählt nach Millionen. Aber niemand muss mehr das Haus verlassen, um diesen ungeheuren digitalen Raum zu betreten. Er hockt in seiner Wohnhöhle, ohne Ausgeh-Anzug, ohne Wertschätzung für eine derart inflationierte Öffentlichkeit.

Formverlust war früher Provokation. Er war Kennzeichen aller Revolten und Sezessionen, vom Schillerkragen bis zum Pilzkopf der Beatles. Heute ist er nur noch Niveauabsenkung, nachdem fast alle Tabus gefallen sind.

„Kabylon“,

das neue Leitmedium, ist noch jung. Aber schon jetzt ist es schwer, seine grundstürzenden Wirkungen zu übertreiben. Wahrscheinlich ist es ein Kultursprung, der dem des Buchdrucks nicht nachsteht. Weitesten Entfernungen werden zur unmittelbaren Nachbarschaft.

- Der zeitliche Abstand zwischen Ereignis und Wahrnehmung schrumpft gegen Null.
- Herrschaftswissen wird zur puren Illusion.
- Ungleichzeitige Kulturen und Bewusstseinszustände prallen ungeschützt aufeinander.
- Menschenmassen ballen und organisieren sich auf Zuruf zu mächtigen Bewegungen.
- Eine exponentiell anschwellende Informationsflut steht jederzeit und überall zur Verfügung.
- Unbegrenzte Speichertechnik annulliert die menschlichste unserer Eigenschaften: das Vergessen.

Das unveränderliche Kennzeichen der neuen Medienwelt heißt „Entgrenzung“. Die Träume aller Weltbürger und Weltenbummler scheinen sich zu erfüllen. Der „Turm zu Babel“, die größte Bauruine der Menschheit, ist er plötzlich reparabel? Die Zerstreuung der Völker in alle Weiten und Missverständnisse, ist sie rückholbar?

Stuttgart 21. Die neuen Bürgerbewegungen. Der Arabische Frühling. Das sind Lebenszeichen, die kürzlich noch unmöglich waren. Die junge Generation hat ein neues Feld, wo sie die Widersprüche ihrer Gesellschaften artikulieren kann. Das Internet gibt ihr ein Mittel an die Hand, sich mit Gleichgesinnten zu verständigen. Die Anonymität des Netzes und die rasch anschwellende Massenhaftigkeit erleichtern auch den Verzagteren die Teilnahme. Die alten Formeln von Medien und Politik haben neue Variablen und führen zu anderen Ergebnissen. Die mächtigen „gatekeeper“ von ehemals erleben den kaskadenartigen Zusammenbruch ihrer Autorität.

In der Mediendebatte schlagen wir noch immer die Schlachten von gestern. Die „Piraten“ sind mehr als ein politischer Funkenflug. Dort sammeln sich nicht nur Hacker und Freaks. Sie reflektieren das Internet viel tiefer als andere Parteien. Dafür bin ich Zeuge.

Revolutionäre Bewegungen bringen nicht automatisch tragfähige Strukturen hervor. Wir sehen das im arabischen Raum. Das Internet ist nicht Selbstzweck, sondern Werkzeug. Man kann es gebrauchen oder missbrauchen.

Entgrenzung und Freiheit haben Schattenseiten:

- Das Netz ignoriert gewachsene Traditionen und Tabus. Deren Schutzwirkung entfällt.
- Es ist Treibhaus für Verschwörungstheoretiker, Demagogen und verwirrte Welterlöser.
- Die totale Gegenwart erzeugt eine „geschichtliche Demenz“, der wichtige Erfahrungen abhandeln kommen.
- Diktatoren nutzen es längst als Sperrfeuer gegen unliebsame Kritiker und zur Ausforschung oder Manipulation.
- Geschlossene Kulturen erleben Schockzustände. Diese können international relevante, irrationale Reaktionen auslösen.

Die neue Publizität erschafft einen grenzenlosen Raum, in dem sich das menschliche Panoptikum in allen Facetten abbilden kann. Das bringt Diktatoren ins Schwitzen, denn was sich früher im politischen Witz verschlüsseln musste, steht heute in Leuchtschrift und Klartext an der globalen Wandzeitung. Es ermöglicht aber auch Verirrungen, Albernheiten und kriminellen Gelüsten ein gewaltiges Aufmarschgebiet.

„Es ist üblich geworden, Menschen, die in irgendeiner Form aus dem Brei der Netz-Menschen herausstechen, anzugreifen. Jede sichtbare Person wird bekämpft, beschimpft und beleidigt. Die Motive sind altbekannt, mannigfaltig – und in Zeiten der direkten Kommunikation übers Netz brennen sie sich ihren Weg zum Adressaten.“

– Das schrieb kein erschrockener Herbergsvater, sondern die Politologin Julia Schramm jüngst in der Süddeutschen Zeitung. Sie kandidiert für den Bundesvorstand der Piraten. Sie fragt: „Was bedeutet diese neue digitale Kommunikation für das Verhältnis zwischen den Netzbürgern, die Austausch über alles und mit jedem erwarten –, und denen, die aufgrund ihrer Funktion, zum Beispiel in der Politik, Verantwortung tragen und Entscheidungen vor einem großen Publikum zu rechtfertigen haben?“

Ich frage:

- Sind die erregenden und anarchischen Signale Symptome eines Niedergangs oder eines Anfangs?
- Sind es die Begleiterscheinungen eines zivilisatorischen Umbruchs, der sich seine Regeln erst schaffen muss?
- Schlägt Quantität wirklich um in Qualität?
- Erhöht sich Glaubwürdigkeit, wenn wir in riesigen Datenmengen stöbern?
- Sind ethische Standards das Ergebnis mathematischer Algorithmen?
- Werden wir ständig klüger, nur weil wir nichts mehr vergessen?

Das Internet erzeugt eine neue Öffentlichkeit. – Es erzeugt auch eine neue Anonymität.

Die Debatte ist eröffnet.

Politik und Medien müssen neue Vokabeln lernen. Beide schaffen und nutzen Öffentlichkeit. Dieser **Raum** ist abstrakt und unendlich. Sie brauchen aber auch einen **Ort**, um stattzufinden. Dieser Ort ist konkret und begrenzt.

Der gute alte Matthias Claudius hat dazu ein paar wunderbare Sätze formuliert, - im naiven Tonfall, der das Ergebnis langen Nachdenkens ist: „Ein jeder Mensch hat das Recht, wenn er allein auf einem Rasen liegt, die Beine auszustrecken und hinzulegen, wo und so breit er will. Will er aber, damit ihn bei Nacht der Wolf nicht störe oder um andere Vorteile willen, als Bürger, das ist in Gesellschaft, liegen, so hat er nach wie vor das Recht, die Beine auszustrecken und hinzulegen, wo und so breit er will. Aber die anderen haben das Recht auch! Und weil nun auf dem Rasen für alle Beine nicht Platz ist, muss er sich zu einer anderen Lage bequemen.

Das Geheimnis und die Güte der Einrichtung besteht darin, dass für alle Beine gesagt werde: Einige liegen nicht zu eng und krumm und andere nicht zu weit und gerade.“

Ich danke Ihnen.